

Michèle Bowley



VOLLE PULLE LEBEN

LEBE DEINS – JETZT



Volle Pulle leben

Lebe DEINS – JETZT

Michèle Bowley





Michèle Bowley

Volle Pulle leben
Lebe DEINS – JETZT

Autobiografie



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen: Cuvillier, 2023

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2023

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2023

Gedruckt auf umweltfreundlichem, säurefreiem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

ISBN 978-3-7369-7719-8

eISBN 978-3-7369-6719-9



INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis.....	5
Vorwort.....	7
Studium.....	9
Begegnung mit dem Tod	19
Entspannung – Achtsamkeit.....	27
Liebe	33
Digitale Nomadin	41
Diagnose Brustkrebs	51
Brustkrebs-Behandlung	57
Diagnose Hirnmetastasen	73
Offene Aufträge	81
My Way.....	85
Keine Angst zu Sterben	91
Bucket List	99
Soziale Kontakte	105
Einlassen und Loslassen.....	117
Rullis Unterstützung.....	131
Die Trauerrednerin.....	135
Florian der Filmemacher	141
Ein Kinofilm entsteht	147



Versöhnung	151
Krebsmedaille.....	157
Metastasen-frei.....	159
Quellen von Lebensqualität	165
Elf Schritte für die Psyche.....	171
Onko-Reha	177
Leben 2.0	187
Geld.....	201
Wieder neue Metastasen.....	203
Danke.....	213
Fotografien - Bildrechte	215



V O R W O R T

★ ★ ★ ★ ★

Diese Autobiografie spiegelt meine Erinnerungen und mein Empfinden. Es geht nicht um historische Wirklichkeit, sondern um meine Sicht und Wahrnehmung. Nichtsdestotrotz habe ich alle Namen von realen Personen durch ein Pseudonym ersetzt. Ausser diejenigen, die im Rahmen ihrer Profession mit mir zu tun haben.

Michèle Bowley, Autorin

★ ★ ★ ★ ★

Im Mai 2020 bietet die Firma, bei der ich arbeite, einen halbtägigen Kurs an über Resilienz und psychische Gesundheit. Die Themen interessieren mich und ich melde mich an. Dann kommt Corona und der Kurs wird verschoben. Ein halbes Jahr danach erfahre ich, dass die Kursleiterin alle Seminare absagen musste, da sie an Krebs erkrankt ist.

Monate später google ich ihren Namen und sehe die Video-Tagebücher über ihr Leben mit dem Krebs. Ich bin fasziniert, mit welcher Offenheit Michèle Bowley über ihre Krankheit spricht. Sie erzählt, wie sie den Knoten unter ihrer Achsel entdeckt hat, sie lässt sich filmen, während sie sich den Kopf kahl rasieren lässt und sie spricht offen über die Nebenwirkungen. Ich bin sicher, dass sie mit diesen Videos vielen Menschen Mut macht, die ein ähnliches Schicksal erleben.

Über die sozialen Medien erfahre ich, dass Michèle an einem Filmprojekt arbeitet. Ich ahne, dass sie mit grösserer Publicity noch mehr Menschen erreichen könnte - und ich will sie dabei unterstützen.

Ausserdem bin ich neugierig auf diese exzentrische und furchtlose Frau mit der charismatischen Ausstrahlung. Woher nimmt sie ihren Lebensmut? Via LinkedIn nehme ich Kontakt auf zu Michèle. Wir schreiben ein wenig hin und her bevor ich sie frage, ob ich sie interviewen darf. Sie sagt zu - offenbar ist mir noch kein anderer Medienvertreter zuvorgekommen.

Mein Interview für den Tagesanzeiger hat viele Leserinnen und Leser berührt und zum Nachdenken gebracht. Denn Michèle ermutigt die Menschen, ihr Leben so zu leben, wie es zu ihnen passt - bevor es zu spät ist. Schön, dass Michèle aufgrund des Interviews Briefe und Anrufe erhält von früheren Wegbegleitern, wie beispielsweise von ihrer Primarschullehrerin. Und es freut mich, dass die Krebsliga Schweiz ihr 2022 die Ehrenmedaille verleiht und sie einen Wikipedia-Eintrag erhält.

Ich bewundere Michèle, wie sie ihren Weg gegangen ist und noch geht. Daher habe ich beim Redigieren ihrer Texte nur dort eingegriffen, wo ich beim Lesen "gestolpert" bin. Ich freue mich, dass Michèle ihre Erinnerungen und Erfahrungen in diesem Buch teilt. Ihre Geschichte macht Mut und zeigt uns, dass, wer richtig gelebt hat, keine Angst vor dem Sterben haben muss.

Susanne Schild, Freie Autorin



STUDIUM

Claudia und ich sitzen bis spät in die Nacht bei Spaghetti mit Tomatensauce und billigem Wein. Es ist wieder eines der zahlreichen und angeregten Gespräche über Gott und die Welt in der gemeinsamen Küche. Das anschließende Zähneputzen ist schon fast zum gemeinsamen Ritual geworden. Im Spiegel des schmalen Badezimmers mit zwei Waschbecken sehen wir, wie die Zahnpasta aus unseren offenen Mündern tropft. Denn auch jetzt plappern wir munter weiter. Mit frischem Geschmack im Mund verschwinden wir beide durch den langen Gang in unsere Zimmer. „Gute Nacht, schlaf gut“, flüstern wir einander zu.

Wie ein Stein falle ich ins Bett und schlafe sofort ein. Plötzlich werde ich unruhig. Einmal mehr wache ich frühmorgens auf. Mein Wecker zeigt mit leuchtend roten Ziffern 03:32. Ich weiss nicht, wann ich das letzte Mal eine ganze Nacht durchgeschlafen habe. Ich liege in meinem Bett im Zimmer meiner Frauen-WG in Zürich. Mein Studium fordert mich. Immer ist es ein anderer Grund, der mich morgens zu früh aufwachen lässt. Oft kreisen meine Gedanken um eine Herausforderung am nächsten Tag, eine Seminararbeit, die ich noch fertig schreiben muss. Oder um ein Ereignis am gestrigen Tag, eine Studienkollegin, die findet, dass sie den Text über die Neuropsychologie schon längst gelesen hat und nicht versteht, warum ich mich nicht sofort darum gekümmert habe. 1000 Gedanken schiessen mir durch den Kopf. „Das ist doch meine Sache! Wäre ich doch schlagfertiger! Ich hätte darauf auch anders antworten können.“

In der Regel lächle und schweige ich, auch wenn mich die Aussage einer anderen Person verletzt. „Ist es gerechtfertigt? Habe ich tatsächlich etwas falsch gemacht? Was wäre geschehen, wenn ich ihr etwas entgegnet hätte?“ Nein, ich will nicht riskieren, dass sie dann sauer auf mich ist, mir vielleicht sogar eins auswischen will. Wenn ich nett bin zu den anderen, dann müssen sie doch auch nett zu mir sein. Daran glaube ich fest. Doch diese Rechnung geht nicht auf. Einige Jahre später lerne ich „You can not be everybody's darling“. Man kann es nicht allen recht machen. Unabhängig davon, was ich tue, zumindest eine Person wird immer etwas dagegen einzuwenden haben. Und die Chance ist gross, dass ich, wenn ich auslote, was andere wohl von mir möchten, ich es vor allem mir selbst nicht recht mache. Ich habe vermieden herauszufinden, wer ich bin, was ich will, was zu mir passt – um Konflikte zu vermeiden.

In meiner Kindheit war das wohl richtig. Als Kind ist man abhängig davon, dass die Eltern einen versorgen. In meiner Generation, ich zähle sechsfünfzig Jahre, haben wohl die meisten von uns im Elternhaus gelernt, dass wir vor allem liebenswert sind, wenn wir das tun, was die Eltern von uns erwarten, keine eigene Meinung und keinen eigenen

Kopf haben. Das galt noch mehr für Mädchen als für Jungen. Wir sollten süss, lieb und freundlich sein. Allen fremden Leuten, die zu Besuch kamen, sollte ich Tante oder Onkel sagen und sie mit einem Küsschen begrüssen und verabschieden. Ich freute mich darüber, wie stolz meine Mutter dann auf ihre Tochter war. Mir fiel das nicht schwer. Ich war ein aufgewecktes, neugieriges und offenes Kind, das sich schon immer für andere Menschen interessierte, ob klein oder gross. Für eher introvertierte Menschen wäre das eine grössere Herausforderung.

Umso schwieriger ist es dann für mich später, im Alltag eine eigene Meinung zu vertreten. Wo mir etwas nicht wichtig ist, fällt es mir einfach, pflegeleicht zu sein. Noch lange antworte ich auf die Frage meiner Freundinnen und Freunde, was wir gemeinsam unternehmen wollen, mit: „Weiss nicht, sag Du, mir macht alles Spass.“ Logisch hatte ich viele Freundinnen und Freunde. Es ist recht einfach den eigenen Willen durchzusetzen, wenn der andere keinen eigenen Willen hat. Bei Dingen, die mir aber wirklich wichtig sind, habe ich oft meinen eigenen Kopf und ich setze alles daran, diesen dann auch durchzusetzen: mit Charme, mit Liebesentzug, indem ich die Wünsche des Gegenübers einfach ignoriere.

Eine Frau, die ich eben erst kennengelernt habe, wird sofort zu meiner Freundin. Auch sie möchte von zu Hause ausziehen. Wir sind noch keine zwanzig Jahre alt. Wir finden eine günstige Wohnung in Basel. Damit ich von zu Hause in Aesch ausziehen kann, benötige ich die Unterschrift meiner Eltern. Die erhalte ich problemlos. Sind meine Eltern vielleicht sogar froh, dass ich ausziehe? Die pubertierende Michèle, die manchmal ganz genau weiss, was sie will, ist nicht immer so einfach auszuhalten. Die Vermieter müssen sich um die Bezahlung der günstigen Miete von CHF 450 für drei Zimmer ohne Heizung am Volaplatz in Basel nicht sorgen. Ich habe eine Stelle als Hostess bei der Autovermietung Hertz.

Mir gefällt die Uniform der Hertz-Hostessen. Auch die Kolleginnen sind nett. Kundinnen und Kunden zu verwöhnen, finde ich das Grösste. Doch

bald langweilen mich die Gespräche über Modeschmuck, schöne Kleider, Schuhe und Handtaschen an meinem Arbeitsplatz. Ich sehne mich nach intellektueller Nahrung. Die meisten meiner Freunde aus dem Gymnasium gingen direkt weiter an die Universität.

Ganz bewusst stelle ich mir nun die Frage: „Was soll ich beruflich machen?“ Mein Freund ist zehn Jahre älter als ich und bereits in einem guten Job angestellt. Er bezahlt mir ein grafologisches Gutachten. Das wertvollste Geschenk, das ich je erhielt und wohl je bekommen sollte. Ich habe das Gefühl, das Gutachten hat mich auf meinem Weg direkt auf den richtigen Pfad nach der Weggabelung gesetzt. Im Progymnasium wollte ich gerne in einem kleinen Hotel arbeiten, vor allem die Arbeit am Empfang interessierte mich. Ich konnte im Hotel Admiral bei der Mustermesse in Basel in sämtliche Aufgaben einer Hotelfachfrau reinschnuppern. Mein Wunsch ist es, Menschen zu verwöhnen. Sie sollen sich gut fühlen. Meine Eltern raten ab. Man arbeitet vorwiegend am Wochenende. Lange Tage, viele Stunden, geringer Lohn. Immer wenn deine Freunde Zeit haben, musst du arbeiten. Ok, da könnten sie recht haben.

Meine Eltern empfehlen mir stattdessen eine Stelle in der chemischen Industrie, die in Basel eine wichtige Rolle spielt. Mein Vater arbeitet bei einem der drei grossen Chemiekonzerne in Basel, die als sichere Arbeitgeber gelten. Richtig glücklich wirkt er auf mich jedoch nicht, wenn er abends nach Hause kommt. Ausserdem kann ich nicht hinter dem kapitalistischen Geschäftsgebaren der chemischen Industrie stehen. Ich bevorzuge soziale Institutionen mit einem ethischen Kodex.

Der Berater kombiniert das grafologische Gutachten mit einer astrologischen Analyse. Ich bin hin und weg von dem, was er mir über mich berichtet. Ich fühle mich erkannt und möchte den sich dort abzeichnenden Weg verfolgen. Berufsempfehlungen, die mich am meisten überzeugen: Lehrerin oder Psychologin. Dank des Gutachtens muss ich keine Umwege machen. Schnell ist für mich klar. Ich will



Psychologie studieren. In Basel müsste ich das kleine Latinum nachholen. Mir leuchtet nicht ein, wozu ich eine tote Sprache büffeln soll. Also entscheide ich mich für die Universität Zürich.

Am Anfang pendle ich mit vielen anderen Studierenden mit dem Zug von Basel nach Zürich. Ich geniesse die vielfältigen Gespräche während der Zugfahrt – nicht nur mit anderen Studierenden. In der Zeit gibt es noch keine Handys und viele Zugreisende sitzen erhobenen Hauptes und mit offenem Blick in den Vierer-Abteilen mit den grünen Sitzen. Viele zeigen Interesse für ihre Mitreisenden. Ich bin auf jeden Fall an neuen Bekanntschaften interessiert. Mit einem grossen Lächeln komme ich leicht in Kontakt.

Im zweiten Studienjahr gibt der Studienplan vor, dass ich jeden Tag an die Uni gehen soll. Also suche ich ein Zimmer in Zürich. Zuerst beziehe ich ein kleines, funktionales Zimmer im Personalhaus eines Altersheims in Altstetten. Dort leben neben Krankenpflegerinnen, die in diesem Altersheim arbeiten, andere Studierende und Asylsuchende. Wir teilen eine Küche mit verschliessbaren, kleinen Kühlschrankschrankabteilen, Duschen und Toiletten sowie einen gemeinsamen Aufenthaltsraum mit Fernseher.

In einem grossen Hörsaal lerne ich meine Freundin Claudia kennen. Auch sie studiert Psychologie und hat ihre Stricksachen dabei, um sich besser konzentrieren zu können, wenn die Dozenten ihre Vorlesungen halten. Wir verstehen uns auf Anhieb. Claudia lebt in einer WG mit vier anderen Frauen in einer Villa unten am Zürichberg. Sobald eines der Zimmer frei wird, ziehe ich ein. Es ist ein Kommen und Gehen. Einige bleiben länger, so auch ich. Wir teilen Küche, Dusche, WC und die Dachterrasse. Jede hat ein abschliessbares Zimmer. Die perfekte Form, um mit anderen Menschen Nähe und Distanz zu leben. Claudia und ich teilen fast jede Minute unseres Lebens. Sie ist intelligent, interessiert, sensibel und hinterfragt sich immer wieder. Wir besuchen viele Vorlesungen gemeinsam, gehen an dieselben Studentenpartys. Am Wochenende fahren wir zusammen Richtung Basel.

Eine unserer Studienkolleginnen arbeitet in der Personalabteilung der Swissair, die Schweizer Airline mit einem damals noch tadellosen Ruf. Sie fragt uns, ob wir nicht auch Flugbegleiterinnen bei der Swissair werden wollen. Niemals hätte ich gedacht, dass ich bei der Swissair eine Chance hätte. Ich dachte, da arbeiten nur ausgesprochen hübsche Frauen und Männer. So sehe ich mich nicht. Doch wenn uns eine Fachperson aus dem HR empfiehlt, uns da zu bewerben, bewerben wir uns halt. Wir werden beide nach einem zweitägigen Bewerbungsverfahren angenommen. Später verstehe ich, dass es eine andere Art von Schönheit ist, die bei Flugbegleitern erwünscht ist. Natürlich sollte man gepflegt sein und keinen offensichtlichen äusseren Makel haben. Doch die perfekten Beautys hatten es eher schwer, eingestellt zu werden. Ein Konkurrenzkampf in der Luft ist nicht erwünscht. Das A und O eines guten Service ist Teamarbeit. Die Gänge im Flugzeug, genannt Alleys, sind so eng, dass wir uns Hand in Hand zuarbeiten müssen. Da gibt es keinen Platz für Neid oder Überheblichkeit.

Die Trolleys, die Servierwagen, in denen sich die Tablettts mit dem Essen stapeln, sind schwer. Die Swissair fliegt mit Porzellangeschirr und Silberbesteck. Unter jeder Tasse hat es einen Unterteller auch aus Porzellan. Damit hebt sich die Airline unter anderem von der Konkurrenz ab. Innerhalb von Europa sind die Flugzeiten so kurz, also beginnt der Service bereits kurz nach dem Start. Also dann, wenn wir die definitive Flughöhe noch nicht erreicht haben. Und kurz vor dem Landen sammeln wir die Servierbretter wieder ein. Das bedeutet, dass wir uns am Anfang und am Ende des Fluges fast horizontal gegen den Servierwagen stemmen, um rechtzeitig alle Passagiere bedienen zu können.

In der halbjährigen Einführungszeit für neue Flugbegleiter besuche ich deshalb ein Krafttraining. Wir lernen ausserdem alles, was ausserhalb des Cockpits für die Sicherheit an Bord wichtig ist. Wo sind die Feuerlöscher? Wo das Megafon? Wie lotsen wir die Passagiere im Notfall aus dem Flugzeug? Und vieles mehr. Auch ein Beautykurs

gehört dazu: Sobald wir draussen auf der Strasse oder im Flughafen-gelände sind, müssen wir immer tadellos gepflegt sein. Wir sollen Schuhe mit Absätzen tragen. Die Strumpfhosen müssen intakt sein. Make-up ist keine Bedingung, roter Lippenstift aber schon. Wir dürfen keine religiösen Symbole tragen und immer unter allen Umständen ein freundliches Lächeln auf den Lippen haben. Wie ich mich schminken soll, muss ich noch lernen. Wie ich freundlich lächle, nicht.

Mein persönliches Ziel für jeden Flug: Jede Passagierin, jeder Passagier wird individuell begrüsst. Ich schaue der Person in die Augen, sage „Hallo“ und versuche herauszufinden, welche Sprache diese Person wohl spricht. Dann gebe ich ein paar Wortfetzen in der Sprache unserer Destination zum Besten. Oft eine Art Versuchsballon. Flugbegleiterinnen, die schon länger dabei sind, erkennen an gewissen Merkmalen, wie der Kleidung unserer Passagiere, woher die Leute kommen. Als Vorbereitung für den Flug erhalten die Flugbegleiterinnen und Flugbegleiter ein Faktenblatt zum Land, in das sie fliegen. Darauf stehen kurze Informationen zur Geografie, zum politischen System, zur Währung und zur Sprache, mit den gängigsten und nützlichsten Begrüssungs-, Dankes- und Abschiedsformeln. Kaum jemand freut sich nicht über diese Aufmerksamkeit. Seither versuche ich, wenn ich die Welt bereise, mir im Vorfeld diese Formeln beizubringen. Das öffnet Herzen, denn diese Worte zeugen von meinem Interesse und meinem Respekt für Land und Leute.

Am Ende des vierten Studienjahres, das Vordiplom, heute Bachelor-Zeugnis, in der Tasche, sind Claudia und ich studienmüde. Unsere Freunde, die sich für eine Lehre entschieden haben, sind nun gestandene Berufsleute und verdienen gutes Geld. Uns hat man deutlich vermittelt, dass wir mit dem Vordiplom noch gar nichts haben. Ausser dem Recht, weiter zu studieren. Wir benötigen eine Pause. Und was wäre naheliegender für eine Flugbegleiterin, als sich auf Weltreise zu begeben. Manchmal bereisen wir innerhalb eines Tages drei Länder. Die Welt wird so klein, und jede Ecke ist im Nullkommanichts erreichbar.

Claudia und ich planen eine halbjährige Auszeit. Doch Claudia hat sich frisch verliebt und will plötzlich nicht mehr so lange weggehen. Ich kann das verstehen. Wir sind flexibel. Welche Länder interessieren uns besonders? Wo wollen wir hin? Wir einigen uns auf Zentralamerika. Als Einstieg bietet sich ein Flug in die USA an. Ein Flugbegleiter, mit dem Claudia ein-, zweimal bei der Swissair gearbeitet hat, ist Banker geworden. Er möchte uns seine neue Welt in Manhattan zeigen. In Mexiko wollen wir Spanisch lernen und mehr über die Maya, die Azteken und die Tolteken erfahren. Ich bin fasziniert von den Steinpyramiden und der Götterwelt. Von den Opfergaben und dem frühen Wissen über die Zusammenhänge von Himmel und Erde. Danach wollen wir über Belize, das traumhafte unberührte Strände habe, nach Guatemala und wieder zurück nach Mexiko reisen. Über meine Reisen könnte ich ein eigenes Buch schreiben. Doch dies soll hier nicht Thema sein. Hier nur so viel: Meine vielen Reisen haben meinen Horizont erweitert. Mir vor Augen geführt, wie ich als Schweizerin ticke und mich offen und tolerant für Andersartigkeit gemacht. Mir deutlich gezeigt, dass es kein Richtig und kein Falsch gibt. Je nach Hintergrund sind wir einfach anders, nehmen anders wahr und reagieren auch anders auf die gleiche Situation. Meine Reisen haben mein Leben bereichert. Ich möchte keine der dadurch gewonnenen Erfahrungen missen.

Diese Reise nach Zentralamerika ist meine erste derartige Erfahrung. Meine Familie ist nie herumgereist. Nicht mal ein einwöchiger Urlaub in den Schulferien lag drin. Uns fehlte das Geld. Wir lebten in den Sommerferien auf Balkonien und im Schwimmbad. Ich verbrachte viel Zeit mit meinen Freundinnen und Freunden. Das war ok. Ich kannte nichts anderes.

Ich habe grossen Respekt vor meiner ersten Reise. Diese Reise nach Zentralamerika ist meine erste derartige Erfahrung. Mit meiner Familie bin ich nie in einen anderen Kontinent gereist. Frei nach dem Motto, das Leben ist ein Risiko und in solche Länder zu reisen, wo eine Militärjunta die Bevölkerung bedroht, ist ein noch grösseres Risiko. Ich

besuche bereits seit einiger Zeit einen Töpferkurs in Basel. Jeden Dienstagabend treffen wir uns. Jede Frau widmet sich etwas anderem. Eine ältere Frau modelliert kleine Tierchen. Als Vorlage kauft sie im Spielwarenladen immer wieder kleine Plastiktierchen. Wahnsinnig, mit welcher Anmut und Präzision ihre alten Hände die Tierchen formen. Als ich neu zum Kurs stosse, teile ich der Töpferin mit, dass ich etwas zum Ausgleich für meine geistige Arbeit an der Uni suche. Ich will etwas mit den Händen schaffen und nicht immer mit dem Kopf. Mein Plan ist, in jeder Stunde etwas entstehen zu lassen und am Ende den Ton einfach wieder zu einem Klumpen zusammenführen. Keine Resultate, keine Leistung, kein Plan. Das war so entspannend.

Doch jetzt habe ich ein klares Ziel. Ich möchte meine eigene Urne töpfeln. Der Bestatter vom Friedhof "Hörnli" wirkt etwas irritiert, als ich ihm sage, dass ich noch jung bin und meine eigene Urne töpfeln will. „Ich möchte wissen, wie viel Platz meine Asche wohl benötigt?“ teile ich ihm mit. Für mich ist das meine erste bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und dem Tod. Ausserdem besuche ich einen Selbstverteidigungskurs für Frauen, der mir die Sicherheit gibt, kein Opfer zu sein und potenzielle Angreifer erfolgreich abwehren zu können.

Als ich von der Reise heimkomme, drehen mir meine Eltern den Geldhahn zu. Wenn ich es mir leisten kann, statt zu studieren, in der Weltgeschichte rumzureisen, dann brauche ich ja wohl ihre Unterstützung nicht mehr. Ich bin enttäuscht und suche nach Alternativen, um an Geld zu kommen. Ich erfahre, dass ich mich nicht für ein Stipendium qualifiziere. Meine Eltern bezahlen nun lediglich meine Studiengebühren und meine Krankenkassenprämien.

Also nehme ich mein Leben in die Hand. Für die erste Zeit bis zum Semesterstart finde ich eine temporäre Stelle als Buchhaltungshilfe in einem Handwerksbetrieb. Jeden Montag kontiere ich Rechnungen. Diesen Job kann ich während meiner ganzen Studienzzeit beibehalten. Mit Astrid und Cyrill, die beide in der Firma arbeiten und seit über

zwanzig Jahren ein glückliches Paar sind, treffe ich mich heute noch. An den Wochenenden und in den Semesterferien arbeite ich weiterhin als Flugbegleiterin bei der Swissair. Und mit zusätzlichen kleinen Gelegenheitsjobs kann ich mich über Wasser halten. Ich pflege einen bescheidenen Lebensstil. Bei allem, was ich mir kaufen möchte, frage ich mich, ob ich wirklich nicht ohne auskomme. Benötige ich das jetzt wirklich? Selten landet dann noch was in meinem Einkaufskorb.

Mit dem Ende des Studiums endet dieser wichtige Lebensabschnitt. Ich weiss nicht, was meine Mutter damit meint, dass nach dem Studium der sogenannte «Ernst des Lebens» startet. Arbeiten? Erwachsen werden? Verantwortung übernehmen? Meinen eigenen Unterhalt zu verdienen, finde ich schon ernst genug. Als Studentin, die nebenher Geld verdienen muss, benötige ich ein paar Jahre mehr fürs Studium als meine Kommilitonen. Für mich ist das in Ordnung.



BEGEGNUNG MIT DEM TOD

Der «Ernst des Lebens» kommt manchmal schneller als man erwartet. Bald feiere ich meinen 28. Geburtstag. Diesen Sommer möchte ich mein Studium abschliessen. Ich habe meine Prüfungsfächer ausgewählt und auch die Themen, über die man mich mündlich befragen soll. Bevor der Schlusstress so richtig losgeht, will ich nach langer Zeit meine Eltern besuchen.

Als meine Mutter die Türe öffnet, merke ich, dass etwas nicht in Ordnung ist. Sie sieht schwach aus. Von meinem Vater – ich nenne ihn Daddy aufgrund seiner englischen Wurzeln – erfahre ich, dass Mutter Probleme mit dem Essen hat, sich aber weigert, zum Arzt zu gehen.

Mutter wird von einem Geistheiler behandelt. Sie glaubt, die von ihm abgegebene Mixtur wird ihr helfen. Daddy versucht sie zu überreden, sich von einem Arzt untersuchen zu lassen, aber sie will nicht. Erst nach einigen Wochen willigt sie ein, da ihr Zustand sich weiter verschlechtert hat.

Der Hausarzt findet ein abnormales Blutbild und schickt sie ins Universitätsspital Basel zur weiteren Abklärung. Sie und Daddy verbringen einen ganzen Tag in der Klinik. Mutter wird zahlreichen Untersuchungen unterzogen. Sie zeigen, dass meine Mutter einen Magenkrebs hat, der operiert werden muss. Nach dem Eingriff erfährt Daddy, dass der Tumor Metastasen gebildet hat und nicht behandelbar ist. Man hat Mutter wieder zusammengenäht und Daddy mitgeteilt, sie dürfe ausnahmsweise für ihre letzten Tage im Spital bleiben. Mutter will aber unbedingt zu Hause sterben.

Mutter kommt heim und Daddy reduziert sein Arbeitspensum, um sie zu pflegen. Die Spitex ist organisiert. Das Pflgebett kommt ins Wohnzimmer vor den Fernseher, neben unseren runden Esstisch. Mutter ist mittendrin im Geschehen. Sie ist bei uns, wenn wir essen, wenn sie Besuch bekommt oder wenn ich mit einer Freundin telefoniere. Da hätte ich mir manchmal etwas mehr Privatsphäre gewünscht.

Es gibt Entscheide, bei denen man sorgfältig die Vor- und Nachteile abwägt. Zu denen man sich länger Gedanken macht, was man jetzt tun möchte. Dies war kein solcher Entscheid. Es war für mich sofort klar. Es gibt keine Alternative. Das Studium muss warten. Ich unterbreche mein Psychologiestudium und ziehe wieder in mein Kinderzimmer.

Gleich als sie heimkommt, entschuldige ich mich bei ihr. Ich war eine wilde Pubertierende, meine Kleider, meine Freunde, mein Verhalten waren überhaupt nicht angepasst. Nur selten habe ich das getan, was meine Mutter sich von mir wünschte. Ich habe ihr wohl häufig Schmerz zugefügt. Sie versichert mir, dass das alles keine Relevanz mehr habe. Dass es meine Aufgabe als Jugendliche war, zu rebellieren und meinen



eigenen Kopf durchzusetzen. Auch wenn das für sie nicht immer einfach zu akzeptieren war.

Bald verliert Mutter jegliches Interesse am Leben; weder ihre üblichen Zeitschriften noch ihre Lieblingsprogramme im Fernsehen interessieren sie. Sie bricht alle Kontakte mit ihren Freundinnen ab. Mutter scheint nicht mal zuzuhören, wenn ich ihre eigenen Kassetten mit Meditationsmusik laufen lasse: singende Wale, Panflöte, Meeresrauschen. Wer weiss, vielleicht beruhigen diese mich mehr als Mutter.

Jetzt helfe ich im Haushalt und gehe einkaufen. Ausserdem beteilige ich mich an der notwendigen Nachtwache. In dieser Situation will ich im Hintergrund meinen Vater entlasten und stärken, damit er voll für Mutter da sein kann.

Meine Mutter lebt noch etwas mehr als zwei Monate. Immer am Tropf und dank Morphin schmerzfrei. Der Hausarzt meinte, sie sei sehr stark und müsse stark bleiben. Ihre Bitten um Hilfe beim Sterben will er nicht erfüllen. Da sie nichts schlucken kann, ist der Beistand einer Sterbehilfe unmöglich und man dürfe auch keine Überdosis Morphin verabreichen. Daddy und ich sind bei ihr, als Mutter friedlich einschlafen darf.

Keine Versöhnung

Für uns ist unverständlich, dass Mutter, auch im Angesicht des Todes, nicht will, dass wir ihren Bruder über ihren Tod informieren. Mutter hat seit der Beerdigung unserer Grossmutter, vor fast dreissig Jahren, keinen Kontakt mit ihrem Bruder gehabt. Zu tief sitzt der Stachel, der sich in ihrem Unterbewusstsein vermutlich tiefer und tiefer ins eigene Fleisch gebohrt hat, der eine Versöhnung verunmöglicht.

Ihr Bruder war Pfarrer. Er hatte damals eine eigene Kirchgemeinde, der er vorstand. Früher haben wir mit meinen Eltern regelmässig Rudolf und seine Familie in ihrem schönen Haus besucht. Ich habe keine Erinnerung mehr daran, was wir unternahmen oder worüber sich unsere Eltern unterhielten. Ich spürte die Rivalität nicht, die anschei-